

Carola Seeler

# EINMAL HAITHABU UND ZURÜCK

*Roman*

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2024

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-796-7

Copyright (2024) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte bei der Autorin

Titelbild © Carola Seeler

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

19,90 Euro (DE)

# INHALT

|  |            |
|--|------------|
| <b>Teil I .....</b>                            | <b>7</b>   |
| Aufbruch .....                                 | 7          |
| Erinnerung.....                                | 7          |
| Heute .....                                    | 11         |
| Julia.....                                     | 15         |
| Hier ist dort .....                            | 16         |
| Es wird peinlich .....                         | 27         |
| Verwirrung.....                                | 29         |
| Angriff und Verteidigung .....                 | 33         |
| Eins und eins ist zwei – oder auch nicht ..... | 44         |
| Ein neuer Morgen.....                          | 46         |
| Meine Welt, deine Welt.....                    | 59         |
| Aus fernen Landen .....                        | 72         |
| Der Pilz der Zauberin .....                    | 76         |
| Die Reise .....                                | 95         |
| Milan .....                                    | 98         |
| Hjalmars Drohung.....                          | 99         |
| Ein heißer Morgen.....                         | 102        |
| Milan vergeht der Atem.....                    | 106        |
| Freuden eines Bades.....                       | 108        |
| Der Baum.....                                  | 112        |
| <b>Teil II.....</b>                            | <b>115</b> |
| Erklärungsnot.....                             | 115        |
| Der Plan .....                                 | 125        |
| Swantje und Frigga .....                       | 129        |
| Der Fußball und die Freude auf Mittsommer..... | 138        |
| Julia die Zweiflerin.....                      | 145        |
| Uli.....                                       | 146        |
| Kulle.....                                     | 148        |

|   |            |
|---|------------|
| Milan und der Teleporter .....            | 150        |
| Vorwärts in die Vergangenheit .....       | 152        |
| Julias Katzenwäsche .....                 | 181        |
| Kulle der Schmied .....                   | 183        |
| „Operation Hammer“ nimmt Fahrt auf .....  | 185        |
| Mittsommer .....                          | 187        |
| Friggastorp macht sich fein.....          | 195        |
| Und mach ruhig einen Plan .....           | 198        |
| Uli macht sich auf die Suche.....         | 215        |
| <b>Teil III.....</b>                      | <b>217</b> |
| In alle Richtungen – in alle Zeiten ..... | 217        |
| Derweil in Friggastorp .....              | 219        |
| Aufbruchsstimmung.....                    | 225        |
| Die erste Nacht .....                     | 230        |
| Das Großsteingrab von Büdelsdorf .....    | 243        |
| Borgdorf.....                             | 253        |
| Der Brief .....                           | 263        |
| Das Grubenhaus .....                      | 267        |
| Weiterreise .....                         | 274        |
| Der weiße Felsen .....                    | 282        |
| Drava – Die Trave.....                    | 285        |
| Bucu.....                                 | 288        |
| Milan findet Alva .....                   | 295        |
| Selibur.....                              | 297        |
| Der Kampf .....                           | 307        |
| Uli sieht Gespenster .....                | 314        |
| Heimreise .....                           | 318        |
| Epilog .....                              | 325        |

## TEIL I

### AUFBRUCH

Sie ging in die Küche, griff sich ein Glas aus dem oberen Küchenschrank und drehte es gedankenverloren in der linken Hand. Ein Glas, so vertraut hier, so fremd da. Aber wo war da? War sie überhaupt da gewesen? Ihr Handy. Sie rief jetzt einfach Milan an. DER müsste es wissen. Lustig, einen Neunjährigen anzurufen, um ihn zu fragen, ob die Oma noch alle Latten am Zaun hat.

Sie wählte die Nummer ihres Enkels. Es klingelte einmal, zweimal, dreimal ... Sie wollte schon auflegen.

»Hallo Oma. Wann geht es wieder los?« Milan klang fröhlich und bereit für neue Abenteuer.

»Bald, bestimmt bald«, war alles, was sie flüstern konnte, und ein wenig lauter: »Morgen, morgen rufe ich dich wieder an, ich wollte nur kurz deine Stimme hören.«

Sie beendete die Verbindung, füllte endlich ein wenig Wasser aus der Leitung in das Glas, das sie immer noch in der linken Hand hielt, trank einen Schluck, ließ sich auf den nächstbesten Küchenstuhl fallen und schloss die Augen.

### ERINNERUNG

Es hatte alles mit dem Anfang begonnen, mit einem vollends subjektiven Anfang, meinem Anfang, der eigentlich mehr ein Neubeginn war. Aufgabe des gut bezahlten und vor allem nahezu unkündbaren Jobs im Rheinland, Rückkehr nach Lübeck, fortan möglichst freiberuflich unterwegs, mit Betonung auf frei, auf der Suche nach spannenden Aufgaben. Positive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Einst war ich aus Lübeck geflohen; anders kann man das nicht nennen; nichts hatte

mich hier gehalten. Die Geister der Vergangenheit sollten mich nicht länger quälen. Dennoch, wer immer mich fragte, woher ich komme, dem antwortete ich stets: aus Lübeck. Lübeck war und ist meine Heimat, mein Zuhause.

Eines Tages, nicht mehr jung, manche hielten mich für alt, kehrte ich deshalb einfach zurück. Wie sagt Arni Schwarzenegger in einem seiner letzten Terminator Filme? *Alt aber nicht veraltet*. Ich fühle mich nicht alt, höchstens manchmal, wenn ich gerne springen würde, und mehr so ein Kriechen daraus wird, oder, wenn ich in den falschen Spiegel schaue. Egal. Ich mache mich jeden Morgen wieder auf zu neuen Abenteuern, jedes ‚Kaninchenloch‘ bietet wie bei Alice im Wunderland die Möglichkeit, ein neues Universum zu entdecken. Wer noch niemals mit seinem Kind oder Enkel in einem Kaufhaus mit ausgebreiteten Armen von einer Abteilung zur anderen wie ein Adler geflogen ist, sollte dieses unbedingt tun. Die Welt verändert sich definitiv und in der Absolutheit des Spiels wird die Distanz zur Erde eine andere. Das, was man sieht, bekommt eine andere Bedeutung. Wobei ich aus Erfahrung weiß, dass Vorsicht stets geboten ist, wenn man sich nicht eines Tages in seinen Träumen verlieren will – oder gar in ihnen verschwinden, einfach so.

»Omi, alles hat der liebe Gott gemacht.« »Der liebe Gott? Und wo wohnt der?«  
»In Afrika, auf einem Vulkan!«

Erinnerungen. Woher weiß Milan das? Also, wusste es zumindest, als er ein paar Jahre jünger war. Jetzt ist er schon neun Jahre alt und manchmal erwachsener als ich. Woher hatte er die für ihn unumstößliche Gewissheit genommen? Ich meine, allen Forschungen zufolge kommen wir Menschen tatsächlich aus Afrika. Scheint, als wären wir da ‚erfunden‘ worden. Manche Menschen erreichten früh andere Kontinente, andere später, wieder andere drehten Tausende Jahre später wieder um, allerdings gab es auch die, die Afrika gar nicht erst verließen. Gelegentlich stelle ich mir vor, wie es wohl war, wenn sich diese hin und her wandernden Menschen begegneten auf ihren Reisen. Erinnert mich an den alten Bürowitz: Bitte rechts gehen, damit die, die morgens später kommen, nicht mit denen zusammenstoßen, die nachmittags früher gehen. *Hahaha*.

Ob Gott oder wer immer für diesen Planeten und seine Besiedelung zuständig ist, das bereut hat? Diese Welt, diese Menschen? Seit Jahrtausenden ziehen wir umher, hauen uns, beklauen uns, kein wirklicher Fortschritt ist zu verzeichnen. Kann Gott die Programme auswählen? Ist irgendwann eine Programmierung aus dem Ruder gelaufen? Vielleicht geschieht alles gleichzeitig? Oder parallel zueinander? Oder überhaupt nicht? Vielleicht ist alles evolutionärer Zufall? Sind Zeitreisen möglich? Tragen manche Menschen spezielle Erinnerungen in ihren Genen, die andere nicht haben? Warum ist mir persönlich die Vergangenheit so nah und vertraut, obwohl ich mich andererseits nicht einmal an meine Urgroßeltern erinnere? Warum kann Milan felsenfest an einen Gott glauben, an Rotkäppchen und den Saurier Kokosnuss, und an Adler in Kaufhäusern?

Ich vermag das nicht zu tun. Und dennoch war mir vor einiger Zeit etwas ganz und gar Unglaubliches geschehen. Wieder einmal in der Stadt unterwegs und an genau diesem Gedankenpunkt angekommen, hatte ich zunächst einen an mir vorbeieilenden Passanten völlig übersehen.

»Aua! Passen Sie doch auf, wo Sie langgehen.«

Mist, ich hatte mich quasi wegbeamt aus dem Hier und Jetzt. Gut, dass mein Uli das nicht mitbekommen hatte. Der redete ohnehin schon davon, dass ich mir doch wieder einen vernünftigen Job suchen sollte, trotz meines Alters. So eine Arbeit, die mich und meine Gedanken beieinander hält und die Füße am Boden. Wie lange war ich jetzt durch die Stadt gelaufen, eine Stunde, zwei Stunden, viel länger?

Mittlerweile erhellten bereits die Gaslaternen die länger werdenden Schatten. Es wurde dunkel im Balauerfohr. Altstadtstraße, alte Häuser, Kopfsteinpflaster. Lübeck, meine Stadt, Liubice, meine Liebliche. Jahrelang weg gewesen und zurückgekehrt, sie neu zu entdecken. Das Ganghaus, in dem wir jetzt leben, ist eines dieser typischen winzigen Altstadthäuser, in denen man schnell das Gefühl bekommt, dass ein wenig Vergangenheit noch immer um die nächste Ecke lauert. Im Mittelalter hatten die Eigentümer der Straßenhäuser, in denen in der Regel ein Gewerbe ausgeübt wurde, in ihren Hinterhöfen die so ge-

nannten »Buden« errichtet, meist zweistöckige Gebäude aus Holz mit wenig mehr als ein bis zwei Zimmern für die Bewohner. Lübeck war damals reich, dennoch war Wohnraum knapp – wie heute. Die Grundmauern unseres Hauses aus dem frühen 18. Jahrhundert tragen immer noch das kleine stetig schiefer werdende Häuschen, der Rest des Gebäudes wurde im Laufe der Jahrhunderte oft wieder erneuert.

Trotzdem ... Der Geruch von Kohle lag in der Luft, aus manchen Fenstern schien schon Licht. Nebel begann aufzuziehen; es war ein wenig unheimlich, was mich antrieb, schneller zu gehen.

Plötzlich vernahm ich ein Geräusch, das wie Pferdewiehern klang. Hatten die Häuser immer schon so ausgesehen? So windschief? Unverputzt teilweise? Und dieser Nebel! Eine Ratte lief mir über die Schuhe, ein Mann rief laut von irgendwo herüber.

»Du dummer Bengel, bliev staan, komm her, hängen wirst du, in der Jauchegrube verrotten!«

Zumindest deutete ich seine Worte entsprechend, irgendwie klangen sie aber auch fremd.

*Was war das denn?!*

Ich schüttelte den Kopf, kniff die Augen zu, öffnete sie wieder, versuchte, klar zu sehen, was in der zunehmenden Dunkelheit schwierig wurde und erkannte einige Schritte vor mir eine Gaslaterne. Ich tastete mich an sie heran, als sei sie der rettende Strohalm, umfasste sie mit beiden Armen, brauchte dringend etwas buchstäblich Solides.

»Gleich bin ich zu Hause, dann setze ich mich an meine Steuererklärung. Das ist doch real. Was konnte realer sein als das Finanzamt? Morgen, morgen kommt Milan. Gemeinsam erkunden wir das Museum Haithabu, aber jetzt bin ich in Lübeck, und zwar heute, bitte!«

Ich schloss meine Augen, bemühte mich, gleichmäßig zu atmen. Als ich die Augen langsam wieder öffnete, war es immer noch später sonniger Nachmittag, ich stand da, vor mich hinmurmeln eine Laterne umklammernd und ein paar Leute schauten ziemlich misstrauisch zu mir herüber. Was immer das eben gewesen war, wo immer ich auch

gewesen sein mochte, jetzt war ich zurück. Ich erinnere mich, wie ich versuchte, so selbstbewusst wie möglich einfach weiterzugehen, nach Hause.

## HEUTE

»Hast Du das schon einmal erlebt, Milan? Du bist mitten in deiner Stadt, draußen, auf der Straße. Du hörst Hupen, eine Krähe krächzt laut, das Stimmengewirr vorbeigehender Menschen, dieses Hupen und die Krähe nehmen deine Gedanken mit. Plötzlich bist du nämlich nicht mehr wirklich in dieser Straße, sondern woanders, zum Beispiel in Holland, mit Opi und Balou und mir. Dir kommt es vor, als sei der Schleier hauchdünn, zwischen dieser Zeit hier und einer anderen, zwischen diesem Platz, auf dem du dich eigentlich befindest. und einem anderen. Ein bisschen ist es so, als müsstest du dich nur ein wenig mehr anstrengen, dann wärest du DA, könntest durch diesen dünnen Schleier hindurchgehen. Das sind die Momente, in denen ich mich frage, ob es überhaupt das Hier gibt, und falls ja, ob das Dort ebenfalls existiert und echte Verbindungen möglich sein können? Kennst du das?«

»Nein, ich bin immer genau da, wo ich bin«, verblüffte mich Milan einmal mehr.

Das war natürlich der sehr eigenwilliger Versuch einer älteren Frau, in einer sehr merkwürdigen Umgebung ein sachliches Gespräch mit einem immer noch kleinen Jungen zu führen. Wenn uns jetzt jemand gesehen hätte!?

Aber von vorn. Julia, meine Tochter, und unser aller Milan waren endlich in Lübeck angekommen. Gleich am nächsten Tag, also heute, hatte ich Milan mit auf eine Abenteuerreise genommen. Wir hatten lange darüber geredet, wo unser Abenteuer denn stattfinden sollte. Milan und ich stehen uns nah. Wir können uns ansehen, einfach gemeinsam loslachen, oder uns streiten, oder diskutieren. Ich liebe Geschichte und Milan hört gerne Geschichten aus vergangenen Tagen. Wir beide mögen es sehr, uns vorzustellen, wie es wohl in anderen Zeiten oder Wel-

ten sein könnte. Bald würde Milan nun nach Borgdorf ziehen. Das liegt, wie er mir erklärt hatte, ziemlich im Norden bei den Wikingern. Wir wollten deshalb zum Museum Haithabu fahren, dort das Museumsdorf erkunden, einmal hautnah erleben, wie wohl die Wikinger gelebt haben.

Damit das Ganze auch stilecht wirkt, hatten wir uns entsprechend gewandet. Ich trug ein langärmeliges und bodenlanges Kleid aus blauer Baumwolle, das mit seiner angenähten Schürze aussah wie eines der Kleider, die Frauen in jenen mittelalterlichen Tagen in dieser Region getragen hatten. Es wies ein paar mir unbekannte Bemalungen auf, deren Grundlagen, wie mir meine indische Freundin damals beim Kauf in Südindien erklärt hatte, der Tradition uralter pakistanischer Kleider entsprachen.

Milan trug eine weite Hose aus naturfarbenem Leinen und darüber einen Kittel aus gleichem Material. An seinem Gürtel hingen ein kleines Holzsword, ein Beutel mit seinem mittelalterlichen Feuerzeug, das er noch nie benutzt hatte, sowie ein kleines Trinkhorn. Das alles hatte ich ihm einmal aus einem Mittelaltershopp mitgebracht. Milan hatte Kleider und Zubehör zwar ganz toll gefunden, als er sich heute Morgen jedoch damit bekleiden sollte, gab es dennoch eine hitzige Diskussion. Erst als ich mich umgezogen und ihm mehrfach erklärt hatte, dass wir im Museumsdorf Leute treffen würden, die genau so herumliefen, weil sie das Leben von vor mehr als 1000 Jahren nachempfinden wollten, er deshalb überhaupt nicht auffallen würde, gab er nach.

Ich hatte an meinem Gürtel einen kleinen Stoffbeutel für das Handy, Geld und alles eben, was frau heute so braucht, befestigt. Ein kleiner verrückter Einfall hatte mich dazu verleitet, zudem ein Beutelchen mit Salz mitzunehmen sowie mein Trinkhorn und mein Messer, das ich einmal selbst geschmiedet hatte. Na ja, beinahe selbst geschmiedet, mit ein wenig Hilfe von Freund Kulle, dem Schmied. Um den Hals trug ich einen winzigen silbernen Hammer an einem Silberkettchen und zwei silberne Raben an einem Lederband.

Nur an unseren Füßen fand sich wenig Stilechtes, sondern bequemes dunkles modernes Lederschuhwerk. Das erwies sich sehr schnell als

richtige Entscheidung; denn kaum auf dem Parkplatz vor dem Museum angekommen, hatte es sich in aller Kürze zugezogen. Bedrohliche Wolken türmten sich über uns auf und in der Ferne hörten wir es schon grummeln. Das angekündigte Gewitter war im Anmarsch.

»Komm Milan, lass uns schneller gehen, dann schaffen wir es noch bis zum Kassenhäuschen.«

»Ja, dann lauf auch, Oma!«

Aber das war mir leider nicht möglich. Ich hatte noch nie laufen können, schnell zumindest nicht. Das liegt an meiner linken Hüfte, ich war mit einer Dysplasie zur Welt gekommen. Man konnte diese zwar richten, doch nun mit zunehmendem Alter wurde sie nicht beweglicher. Ich erinnere mich gut daran, dass ich als Kind stets die Letzte war, wenn es darum ging, von einer Sportgruppe ausgewählt zu werden, klein und langsam damals schon.

Also ging ich so schnell ich konnte, während Milan voran lief. Dann, ganz plötzlich, schien die Welt unterzugehen. Von einer Sekunde auf die andere war es fast dunkel geworden. Es fing an zu schütten, ein Gewitter vom Feinsten legte los.

»Thor«, murmelte ich, »muss das jetzt sein?« Ich sah unser Abenteuer schon buchstäblich den Bach runtergehen, als Milan rief:

»Komm Oma, hier rein!«

Ich holte auf und folgte Milans Finger. Der Baum! Oft schon war ich an ihm vorbeigegangen. Er war innen nahezu hohl. Aber Platz vor dem Unwetter? Für uns beide? Wo war das Museum? Wir mussten an der Abbiegung vorbeigelaufen sein. Egal, ich ließ mich von Milan ziehen, wir beide krochen nacheinander in die Aushöhlung hinein, machten uns ganz klein, und irgendwie gelang es uns, uns nicht gegenseitig zu zerquetschen. Wir hockten nun in dieser kleinen Höhle, zusammengepfercht, mit angezogenen Beinen. Wind und Regen erreichten uns kaum.

»Das ist doch gemütlich hier, oder?«

Milan fand den Unterschlupf super. Ich dachte an Maden, Käfer, Spinnen – und meine Knie.

»Ja, ganz super, hier könnte ich wohnen.«

»Du bist ja auch ein Zwerg.«

Milan war nicht zu bremsen. Er fand das Abenteuer augenscheinlich gelungen. Der Regen prasselte laut, ein Blitz nach dem anderen erhellte die Dunkelheit und wir erkannten Schemen von Ästen. Und während Milan sich doch noch ein wenig näher an mich kuschelte, erzählte ich ihm vom alten Haithabu und anderen Orte, die lange vergangen waren. Oft hatte ich von ihnen gelesen, mir in zahlreichen Museen die Vergangenheit betrachtet.

»Woran haben die Menschen vor 1000 Jahren hier in Schleswig-Holstein geglaubt, auch an Gott?«, fragte Milan.

»Die Menschen glaubten verschieden und hatten unterschiedliche Vorstellungen von Natur, Leben und Tod«, erwiderte ich »Und«, so redete ich weiter, »zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Plätzen glaubten sie an die unterschiedlichsten Götter und Göttinnen, folgten unterschiedlichen Regeln für ihr Leben.«

»Oma, dann suche uns ein Jahr aus. Irgendeines, in dem es Haithabu schon gab. Und wir überlegen uns, wie die Menschen hier in diesem Jahr wohl gelebt haben.«

Ich dachte nach, 965 war das Jahr, über das ich bis jetzt am meisten gelesen hatte.

»Wir nehmen das Jahr 965. Es war das Jahr, als Harald Blauzahn sich taufen ließ.«

»Blauzahn, hahaha, hatte er einen blauen Zahn? Wurde er aus diesem Grund so genannt?«

»Das kann sein, genau wissen wir es heute nicht, aber wenn Zähne absterben, verfärben sie sich blau bzw. schwarz. Auf alle Fälle war Blauzahn 965 König von Dänemark und Norwegen. In gewisser Weise herrschte er auch über Haithabu. Er hatte nach 948 allerdings die Oberhoheit des sächsischen Herrschers anerkannt. Haithabu war zu diesem Zeitpunkt bereits ein wichtiger Handelsplatz. Menschen aus vielen Ländern der damals bekannten Welt kamen in diesen Ort, so auch Menschen aus Arabien und dem arabischen Teil Spaniens.«

Während ich also erzählte, und Milan mir erklärte, dass er immer genau da ist, wo er ist, nahmen wir mit der Zeit den Regen kaum noch

wahr. Es hatte beinah etwas Einschläferndes, so zu sitzen, Zeit und Raum schienen sich auszudehnen. Plötzlich unterbrach mich Milan.

»Schau, es hat sich was verändert, sieh nur.«

Der Platz vor unserem Baum sah wirklich anders aus als zuvor. Soviel konnten wir selbst aus der Baumhöhle heraus sehen. Die Bäume standen dichter, zumindest kam es mir so vor, einen Weg konnte ich überhaupt nicht mehr erkennen, ein paar vereinzelt Sonnenstrahlen trafen unsere Höhle.

*Sonne? Wo war der Regen? Außerdem schien alles trocken zu sein. Wie lange hatten wir in dem Baum gesessen?*

Wir krabbelten aus dem Loch im Baum. Irgendwie kam selbst ich wieder auf die Beine. Verwirrt sahen wir uns um? *Wo waren wir?*

## JULIA

Julia hockte allein in der kleinen Küche des Ganghauses ihrer Mutter in Lübeck und fragte sich, warum sie eigentlich nicht mitgefahren war? Klar, sie musste arbeiten, das konnte sie gut von hier aus tun, beinahe von jedem Ort auf diesem Planeten aus. Sie hatte ihren Rechner bei sich, ein Handy und ihre Termine. Wobei wichtige gab es in dieser Woche nicht; denn eigentlich hatte auch sie Urlaub. Rastlos zupfte sie an einem Blütenblatt, das von den Blumen in der Vase vor ihr herabgefallen war.

*Ich vermisse den kleinen großen Mann schon jetzt. Ich könnte aber auch damit beginnen, ihn langsam loszulassen, wenigstens ein bisschen. Selbst, wenn es schmerzt, in dem kleinen Jungen manchmal bereits den Mann von morgen zu erahnen. An einem Tag kuschelt er sich an mich, als wolle er mich nie mehr hergeben, am nächsten Tag diskutiert er mit mir über jeden »Buchstaben« des Tagesablaufes, bis wir zermüht sind, alle beide. Tatsache ist, ich liebe ihn ... ich hätte gerne mit ihm ein Abenteuer zusammen erlebt. Andererseits sind Abenteuer mit Oma immer noch ein Erlebnis für Milan. Vielleicht wäre es auch für mich eines gewesen. Ach was, wir*

*planen später einfach noch eines gemeinsam. Einfach überhaupt etwas zusammen zu unternehmen, alle zusammen, das wäre fein. Strand wäre auch schön.*

Sie stellte sich streng die Frage: Was hatten sie vereinbart? Carola und Milan wollten zwei Tage wegbleiben, ohne sich in dieser Zeit zu melden, sonst wäre es ja kein Abenteuer. Sie musste jetzt einfach zwei Tage durchhalten und irgendetwas anderes tun. Andererseits könnte sie ja jetzt noch nach Haithabu fahren und die beiden überraschen. Wäre ja nicht so schlecht, wenn sie selbst auch etwas über die Gegend lernen würde, in die sie nun bald alle ziehen würden. Aber das Gelände war groß. Sie kannte nicht einmal den Namen der Pension, in der Carola und Milan übernachten wollten. Sie stellte sich vor, wie sie aneinander vorbeiliefen. Ohne sich zu finden. Überhaupt stellte sie sich plötzlich alles Mögliche und Unmögliche vor: Was wäre, wenn?

*Ich mache mir einfach wie immer viel zu viele Gedanken und Sorgen. Es gibt schlicht zu viele Möglichkeiten und zu viele Vielleichts. Wo sind die beiden jetzt wohl?*

## **HIER IST DORT**

Wir blickten uns um, alles wirkte völlig fremd. Ich kniff mich in den rechten Oberarm. Vielleicht würde der Schmerz helfen, wieder real zu werden; denn das hier war nicht, konnte nicht real sein.

»Aua.«

Milan sah mich mit großen Augen an. An seinem Blick erkannte ich, dass er einerseits ebenso verwirrt war wie ich, andererseits die Befürchtung hegte, ich könne nun durchdrehen. Ich atmete tief durch und streckte mich. Wo immer wir auch waren, wir mussten es herausfinden, und zwar, indem wir Ruhe bewahrten. Die Devise musste sein, sich erst einmal gemeinsam einen Überblick zu verschaffen.

Ich erklärte Milan meine Idee, wobei ich ihn bei der Hand nahm, die er mir sehr ausnahmsweise nicht entzog. Haithabu, also das Museums-

dorf, lag südöstlich vom Baum. Irgendwo links vom Baum, wenn man ihn vom Parkplatz aus erreichte, war Wasser. Dieses zog sich auf jeden Fall bis Haithabu, also dem Museumsdorf; schließlich gab es dort einen Hafen. Aber wo wir genau waren, erschloss sich mir dennoch nicht; es war schlicht kein Weg zu erkennen. Wir waren auf der linken Seite aus dem Baum gestiegen. Komisch, vorhin war dieser Ausgang noch von Wurzeln versperrt gewesen. Oder hatte ich mich geirrt? So, wie wir aus dem Baum geklettert waren, musste das Museum hinter uns liegen, Aber auch hinter uns versperrte undurchdringliches Dickicht jegliche Sicht auf mögliche Häuser. Ich drehte mich buchstäblich im Kreis und wir gingen einmal um den Baum herum. Und noch einmal.

Dabei fiel mein Blick in der Tat auf einen kleinen Pfad, den wir zuvor übersehen hatten, so klein war er. Das konnte nicht der Waldweg sein, den wir vorhin genommen hatten. Niemals. Er endete zudem nach wenigen Metern.

*Die Sonne geht im Osten auf und bewegt sich nach Westen. Am Schatten der Sonne kann man erkennen, wohin...*

»Komm Oma, ich habe Hunde bellen gehört, ganz in der Ferne.«

Auch so ein Punkt, mein Gehör ist eine Katastrophe. Jung zu sein hat schon seine Tücken. Aber alt werden ist wirklich nichts für Feiglinge. Da Milan in die Richtung zog, die ich so halbwegs angedacht hatte, vertraute ich deshalb seinem Gehör und wir machten uns auf den Weg. Nach einigen hundert Metern durch Dickicht und Unterholz erkannte ich einen kleinen Weg. Er war kaum größer als ein von Tieren getrampelter Pfad, immerhin, wir hatten einen Weg.

Wir kamen jetzt leichter voran. Wir liefen einfach weiter und folgten kleineren Abzweigungen nach Gefühl. Die Hunde hatten wir lange Zeit nicht mehr gehört und ich befürchtete schon, dass wir niemals irgendwo ankommen würden. Wasser konnten wir auch keines sehen. Dieses Gelände war uns völlig fremd. Doch nach einigen weiteren endlos erscheinenden Minuten war der Wald plötzlich zu Ende. Vor uns lag eine Lichtung. Diese war riesig und vor allem nicht leer. Wir blickten über kleine Felder, die mit Hecken und Bäumen voneinander getrennt waren. Männer und Frauen in der Kleidung der Wikingerzeit arbeiteten

darauf. Ein Mann führte einen Ochsen vor etwas, das ich für einen Pflug hielt. Kleine Kinder sahen aus der Ferne neugierig zu uns rüber. Ein schmaler Weg führte durch die Felder zu einem Erdwall, der mit dornigem Gestrüpp bewachsen war. Dahinter konnten wir im Näherkommen die Dächer mehrerer größerer und kleinerer Häuser und Hütten ausmachen.

Hatten wir uns nur verlaufen, waren im Kreis gegangen und jetzt doch endlich am Museumsdorf angekommen? Allerdings gab es da doch keinen Wall. Wenn das Dorf vor uns jedoch nicht das Museumsdorf war, und in meiner Erinnerung hatte es ganz anders ausgesehen, was war es dann?

Während ich überlegte, wo wohl der Eingang zum Dorf sein könnte, sah ich aus dem rechten Augenwinkel eine Frau auf uns zukommen. Zwei auf unterschiedliche Weise Respekt einflößende Hunde liefen an ihrer Seite. Einer sah aus wie ein Spitz, der andere ähnelte eher einem, ich hatte ja nicht wirklich Ahnung von Hunden, aber ich würde sagen, Labrador.

Die Frau war in ein schweres langärmeliges und naturfarbenedes Wollkleid gekleidet, das ihr bis zu den Knöcheln reichte. Darüber trug sie ein Überkleid, dessen Farbe an Blätter im Herbst erinnerte. Ihre langen blonden Haare fielen ihr in Wellen über den Rücken. Zwei kleine Zöpfe hielten die Haare aus dem Gesicht. Sie wandte sich zunächst den Hunden zu, um ihnen offensichtlich einen Befehl zu geben. Dann trat sie uns entgegen, während die Hunde zurückblieben, nicht ohne uns Fremde aufmerksam im Blick zu behalten.

Die Frau musterte uns aufmerksam von oben bis unten. Ich kam mir vor wie ein Insekt unter dem Mikroskop. Die Frau hatte die blauesten und strahlendsten Augen, die mir je begegnet waren. Sie begann augenscheinlich damit, sich vorzustellen. Ich sah sie fragend an und verstand nur Bahnhof. »Welkomm!«

Sie musste jedoch begriffen haben, dass wir sie nicht verstanden; denn sie begann noch einmal von vorn. Diesmal ergaben ihre Worte Sinn.

»Willkommen Fremde. Ich lebe hier seit meiner Geburt vor 40 Jahren. Euch habe ich noch nie gesehen und auch solche Kleidung nicht.«

Ich war erstaunt, sie erschien mir keinen Tag älter als Anfang 30. Ihr Deutsch, wenn es denn Deutsch war, klang allerdings merkwürdig, altmodisch, durchsetzt mit niederdeutschen Wörtern und Begriffen, die aus dem Skandinavischen zu stammen schienen. Zumindest kam es mir so vor. Ich konnte sie immerhin verstehen. Milan stand stocksteif da. Mit großen Augen starrte er die Frau an.

Wir mussten ein komisches Bild abgeben, in unserer vermeintlich stilechten Verkleidung, mit modernen Schuhen an den Füßen, offenbar sprachlos. Ich streckte meinen rechten Arm aus, um die Frau vor mir zu berühren. Ich wollte testen, ob die Frau echt war oder vielleicht ein Trugbild. Vielleicht verschwand sie ja, wenn ich sie berührte. Das tat sie jedoch keinesfalls. Im Gegenteil. Mit erstaunlich festem Griff hielt sie meine Hand fest: »Komm me mer.« Zumindest verstand ich den Satz so.

»Oma, was machst du da?« Milan war plötzlich ganz gelassen. »Komm, gehen wir mit ihr. Da wird sich Mama wundern, wenn wir ihr morgen erzählen, was wir erlebt haben.«

Ich war mir mittlerweile gar nicht so sicher, dass wir in Kürze irgendetwas irgendjemandem erzählen würden. Aber nein, es konnte nicht sein. Sie waren im Museumsdorf. Punkt. Diese Frau spielte ihre Rolle einfach nur hervorragend. Sie beide hingegen waren nach dem Aufenthalt im Baum nur verwirrt. Schließlich konnte ich die Frau verstehen, zumindest so halbwegs. Vielleicht sollte ich Milan und mich demnächst einmal anmelden, einige Wochen im Dorf hier mitzumachen. Das wäre bestimmt lustig.

Die Frau zeigte auf sich: »Sunna.«

Natürlich, wie auch sonst. Das passte zu dem ganzen Setting hier, nur dass der Name eindeutig nicht germanisch klang. Obwohl: Sunna, Sol...klang einerseits nach der Göttin der Sonne, andererseits indisch. Ich würde nach meiner Rückkehr Julia zur Herkunft des Namens befragen. Als Indologin musste sie das wissen.

Dergestalt abgelenkt von meinen verwirrten Gedanken streckte ich mein Kreuz und versuchte, so eindrucksvoll wie möglich auszusehen; denn ich fand, dass das Spiel jetzt lange genug gedauert hatte.